

Kulturwege und bürgerschaftliches Engagement

Gerhard Ermischer

Bei der Erstellung eines neuen Kulturwegs (wie etwa eines Themenwegs oder Lehrpfads) sind stets einige Fragen zu beantworten:

- Für wen wird der Weg gemacht?
- Welche Ziele werden damit verfolgt?
- Wie wird die Nachhaltigkeit gesichert?

Neben der Frage der Finanzierung eines Weges sind dies die entscheidenden Fragen – sie reichen weit über den Tag der Eröffnung eines solchen Weges hinaus. Dieser Beitrag versucht eine Antwort auf diese Fragen aus der nunmehr 12-jährigen Erfahrung mit dem Archäologischen Spessart-Projekt (ASP).



Abb. 1: Unterwegs auf dem Mühlenweg Haslochtal

Foto: G. Ermischer

Für wen wird der Weg gemacht?

Wege können für die einheimische Bevölkerung, für Fremde oder für bestimmte Zielgruppen entwickelt werden. Im ASP werden grundsätzlich zwei Zielgruppen identifiziert: Primäre Zielgruppe sind die Menschen vor Ort, sekundäre Zielgruppe sind Besucher von außerhalb (Wanderer, Kurzurlauber, Touristen). Spezielle Zielgruppen sind z.B. Kinder und Jugendliche, es können aber auch etwa Behinderte, Migranten, besondere Interessensgruppen sein.

Welche Ziele werden verfolgt?

Unser Ziel ist es, den Menschen vor Ort ihre eigene Heimat näher zu bringen sowie sie für die Kulturlandschaft und das kulturelle Erbe und Naturerbe vor der eigenen Haustüre zu sensibilisieren. Im Falle des Spessarts ist damit auch ein bewusster Imagewandel der Landschaft verbunden, nämlich weg vom gängigen Klischee von Armut, Wald und Räubern hin zu einem Bewusstsein einer reichen und über Jahrhunderte und sogar Jahrtausende lang gewachsenen Kulturlandschaft. Daneben sollen die Wege auch der Erschließung der Landschaft für den Besucher von außerhalb dienen und stellen somit

eine touristische Infrastruktur dar. Spezielle Programme erlauben es auch Kindern und Jugendlichen, die Landschaft in einer ihnen angemessenen Sprache und Art zu entdecken.

Wie wird die Nachhaltigkeit gesichert?

Dies stellt die größte Herausforderung dar. Nach unserer Erfahrung ist diese Frage unmittelbar mit dem Titel dieses Beitrags verbunden: Die beste Sicherung der Nachhaltigkeit ist bürgerschaftliches Engagement, das allerdings durch eine entsprechende Infrastruktur unterstützt werden muss. Dies führt zu der Frage: welche Rolle kann das bürgerschaftliche Engagement spielen und wie sollte die unterstützende Infrastruktur aussehen?

Grundsätzlich sollte bürgerschaftliches Engagement immer umfassend sein: Es muss von Anfang an geplant und organisiert sein und darf nicht erst in einem späten Stadium eines Projekts gleichsam aufgepfropft werden. Interessierte Bürger sollten vom ersten Augenblick an in das Projekt einbezogen werden. Im Idealfall geht die Initiative zu einem Kulturweg von Menschen aus der Region selbst aus. Kommt der Anstoß jedoch von außerhalb, so ist es von entscheidender Bedeutung, schon im ersten Planungsstadium Bürger aus der Region einzubeziehen. Dies geschieht etwa durch eine Auftaktveranstaltung, bei der die Idee der Kulturlandschaft und die Prinzipien eines Kulturwegs erläutert und mit den Bürgern diskutiert werden. Die Einladung dazu sollte offen sein, wobei bestehende Strukturen genutzt werden können: einzelne Vereine, der örtliche Vereinsring, die Pfarrgemeinde etc. Die Einladung sollte in der lokalen Presse, besonders in einem etwa vorhandenen Gemeindeblatt, publiziert werden.

Auch wenn Experten klare Vorstellungen haben, wie ein bestimmter Kulturweg auszusehen hat, sollte sich ihre Rolle vor allem auf die Moderation beschränken, wobei das Expertenwissen durchaus ein-

gesetzt werden sollte. In jedem Fall muss sich ein echter Dialog entwickeln, bei dem die Interessierten vor Ort ihr Wissen, ihre Ideen sowie ihre Vorstellungen oder Wünsche einbringen und mit den Experten diskutieren können. Sollten sich manche Vorstellungen nicht verwirklichen lassen, so müssen die Gründe transparent sein – darunter etwaige Einschränkungen aufgrund komplizierter Besitzverhältnisse, aus Sicherheitsgründen, aufgrund möglicher Folgen im Haftungsrisiko bei der Errichtung von Bauten oder bei bestimmten Streckenführungen. Deshalb ist es wichtig, auch Grundbesitzer, Rechteinhaber und zuständige Behörden frühzeitig in den Prozess mit einzubinden.

Dieser Weg ist kompliziert und zeitaufwändig. Im Spessart liegen z.B. zwischen der ersten Idee zu einem Kulturweg und seiner Eröffnung im Regelfall zwei bis drei Jahre mit fünf bis sechs Arbeitsgruppensitzungen pro Jahr – und viel ehrenamtlicher Arbeit der Beteiligten dazwischen. Dies hat allerdings auch einen gewaltigen Vorteil: Das Engagement führt zu einem Gefühl der Verantwortung für den Weg, das sich weit über den Zeitpunkt der Eröffnung hinaus nutzen lässt. Viele Menschen, die sich an der Erstellung eines Kulturweges beteiligt haben, kümmern sich danach auch um seine Pflege, seinen Erhalt und seine Belebung, sei es durch Führungen auf dem Weg oder durch andere Aktionen. Um mehrere Wege-Umsetzungen herum haben sich eigene Vereine oder Sektionen von Vereinen gebildet, die dann auch für eine regelmäßige Nutzung des Weges sorgen. Daneben lernen alle Beteiligten stets eine Menge über ihre eigene unmittelbare Umgebung dazu – und selbst alteingessene und interessierte Heimatforscher finden in den Arbeitsgruppen noch neue Informationen.

Das gesteigerte Interesse an der eigenen Heimat und ihrer Geschichte, ihren Eigenheiten und kulturellen sowie natürlichen Schätzen schlägt sich aber

nicht nur in einem nachhaltigen Umgang mit dem jeweiligen Kulturweg nieder, sondern insgesamt in einem verbesserten Verständnis für die Empfindlichkeit unserer Landschaften und ihrem Bedarf an Schutz und Pflege. Zugleich stellt sie auch ein wichtiges Kapital für den Tourismus dar: Wo Menschen begeistert über ihre Landschaft zu erzählen wissen, wird sich auch der Besucher wohl fühlen und ein Interesse an der Landschaft entwickeln. Gleichgültigkeit und Unwissen der Einheimischen vermitteln sich dagegen ebenso dem Reisenden und führen zu einem eher negativen Bild. Somit können die Kulturwege neben ihrer primären Funktion der Entwicklung einer positiven Einstellung zur eigenen Landschaft bei den unmittelbaren Bewohnern auch zu einer wichtigen Bereicherung für den Tourismus werden: als markierte und interessante Wege in die Landschaft, auf denen es stets Neues zu entdecken gilt, und als Motor für ein positives Feedback durch die Menschen.



Abb. 2: Informationstafel auf dem Mühlenweg Haslochtal
Foto: G. Ermischer

Die Erfahrung zeigt, dass sich die Menschen vor allem für ihre direkte bzw. unmittelbare Umgebung engagieren: für den Weg in ihrem Ort, in ihrem Orts- teil, in dem kleinen Ausschnitt der Landschaft direkt vor ihrer Haustür. Haben sie aber erst einmal ein Interesse dafür entwickelt, besuchen sie auch gerne die Kulturwege in der näheren und weiteren Umge- bung und tragen so zur Belebung der Wege und zu einem fruchtbaren Austausch bei – wobei die Arbeitsleistung für den Erhalt und die Pflege eines Weges sich meistens auf den „eigenen“ Weg be- schränkt.

Daher ist es wichtig, ein Netzwerk aufzubauen, das den Austausch fördert. Dies gehört zu der Infra- struktur, die Voraussetzung für einen längerfristigen Erfolg von Kulturwegen ist. Dazu braucht es auch eine Organisation vor Ort, die sich mit viel Herzblut um die Erstellung der Wege, aber eben auch um das Netzwerk danach kümmert. Hier muss auch perso- nell eine gewisse Kontinuität herrschen, damit Er- fahrungen nicht immer wieder aufs Neue ganz von Null an gemacht werden müssen – aber auch, weil zu einem solchen Projekt viel Vertrauen gehört, das man sich über einen längeren Zeitraum verdienen muss. Um Nachhaltigkeit zu sichern, bedarf es auch eines gewissen Maßes an Geld, das durch Sponso- ren, durch Fördermittel und durch Spenden aufge- bracht werden muss. Auch dafür ist eine gewisse Infrastruktur nötig, da die Einwerbung solcher Mittel sowohl Kenntnisse als auch viel Zeit (Manpower) be- nötigt.

Im Idealfall entwickelt sich ein solches Netzwerk mit einem Moderator im Zentrum, in unserem Fall das ASP mit seinen Mitarbeitern, mit Vereinen und engagierten Einzelpersonen in der Region sowie mit den umgebenden Universitäten/Forschungsinstituten, die den nötigen wissenschaftlichen Input für qualitativ hochwertige Informationen liefern. Dabei erweist sich auch der Kontakt zwischen den Men-

schen vor Ort und den Wissenschaftlern als unschätzbare Vorteil: So werden nicht nur viele Informationen in den wissenschaftlichen Prozess eingespeist, die anders nie zu beschaffen gewesen wären, sondern der Dialog zwischen Wissenschaftlern und Laien führt oft zu völlig neuen Einsichten, die auch das Bild der Wissenschaftler von einer Landschaft gründlich verändern können. Hier kann Wissenschaft wirklich lebendig werden.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es wohl kein besseres Rezept für erfolgreiche und vor allem nachhaltige Kulturwege gibt, als sie in einem Prozess bürgerschaftlichen Engagements zu konzentrieren. Wichtig es dabei, möglichst viele Partner einzubeziehen:

- Gemeinden, etwa indem die Aufstellung der Schilder durch Gemeindearbeiter erfolgt oder

die Kommune andere begleitende Infrastrukturmaßnahmen abwickelt,

- Förster, wenn der Weg im Wald verläuft,
- Grundstückseigentümer, sofern es sich nicht um öffentlichen Grund handelt,
- lokale Unternehmen, etwa durch Sponsoring.

Auf diese Weise entsteht vor Ort ein Netzwerk, das einen solchen Weg trägt und sich oft als sehr dauerhaft herausstellt. Kann dann noch ein gewisses Maß an Unterstützung von außen gewährleistet werden, spricht nichts gegen ein echtes Generationenprojekt.

Ein solches lässt sich natürlich besonders durch die Einbeziehung von Kindern und Jugendlichen erreichen. Wenn etwa eine Schulklasse die Patenschaft für einen Weg übernimmt, ihn ein Jahr lang pflegt, und am Ende des Schuljahres an die Nachfolgeklasse übergibt. Die Einbindung starker Partner für die Wegemarkierung und den Erhalt von Wanderwegen ist natürlich ebenso wichtig. Hier bieten sich vor allem die regionalen Wanderverbände an. Institutionelle Partner, wie Naturparks, Forstbehörden, oder auch direkt Gemeinden oder Kreisverwaltungen können eine starke Stütze sein. Nicht alle Voraussetzungen sind überall gegeben oder lassen sich problemlos umsetzen, aber das Prinzip ist ohne Weiteres übertragbar – wie zahlreiche europäische Kulturwege in derzeit zwölf europäischen Staaten beweisen, die nach den selben Prinzipien erstellt wurden und betrieben werden. ■



Abb. 3: Neue Wegemarkierungen, die im Zuge der Neumarkierung der Wanderwege im Spessart durch den Spessartbund in Zusammenarbeit mit dem Naturpark Bayerischer Spessart aufgestellt wurden
Foto: G. Ermsicher